

Lothar Klappauf u. a., Düna/Osterode – ein Herrnsitz des frühen Mittelalters. Arbeitshefte zur Denkmalpflege in Niedersachsen, Band 6. Niedersächsisches Landesverwaltungsamt, Hannover 1986. 87 Seiten, 75 Textabbildungen, 3 Tabellen.

Der Band ist als vorläufiges Ergebnis eines Kolloquiums zu verstehen, das sich 1983 mit den Grabungsergebnissen in der Wüstung Düna/Osterode sowie mit den Resultaten dort angewandter naturwissenschaftlicher Feldmethoden beschäftigte. Bis zur Drucklegung wurden die Beiträge freilich aktualisiert. In einem Vorwort gibt K. WILHELMI einen kurzen Überblick über die an der Untersuchung beteiligten Institutionen. In der Einleitung wird von L. KLAPPAUF, der für den archäologischen Teil federführend tätig war, ein Resümee der Vorträge und Diskussionsbeiträge auf dem Kolloquium gegeben.

Im ersten Bericht von N. STEINAU, 'Historisch-Geographische Aspekte zur Erforschung der mittelalterlichen Siedlung Düna', geht es vor allem um die topographischen Verhältnisse, um die historische Entwicklung der Siedlung sowie um die Beziehung des Ortes zum Verkehrsnetz. Danach lag der mittelalterliche Ort Düna in der Quellmulde des nach Süden fließenden Dünabaches. Urkundlich wird der Ort als Dunede 1286 erstmals erwähnt. Aus jüngeren Urkunden läßt sich erschließen, daß der Ort Düna 1336 zur Burg Herzberg gehörte und 1372 der Ritter Hans von Minningerode mit der Vorwerk 'Dunde' belehnt wurde. Da Düna nach 1372 urkundlich nicht mehr erwähnt wird, ist anzunehmen, daß der Ort im späten 14. Jahrh. aufgegeben wurde; im 16. Jahrh. wurde der wüste Siedlungsplatz wieder neu bebaut, so daß man Düna zur Gruppe der temporären Wüstungen rechnen darf. Wichtig erscheint auch der Hinweis von Steinau, daß bei der Wahl des Siedlungsplatzes ein Zusammenhang mit der wichtigen und unmittelbar vorbeiführenden 'Hohen Straße' bestehen kann, die im Mittelalter als Fernhandelsstraße den thüringisch-sächsischen Raum erschloß.

Die Geologie Dünas bearbeitet F. VLADI. Zunächst wurde durch bis 3 m tiefe Sondierungsbohrungen noch vor einer Grabung festgestellt, daß in dem fraglichen Bereich Bauschutt einer abgegangenen Siedlung vorliegt. Durch flächiges Anlegen von Bohrungen konnte schließlich ein 'verlässliches Bild über den Aufbau und die Verbreitung des mittelalterlichen Siedlungsgebietes' gewonnen werden. Entscheidend hierfür war, daß Geologie und Archäologie bei der Bewertung der Bohrkerne eng zusammenarbeiteten. Hinsichtlich der

geologischen Verhältnisse wurde festgestellt, daß Düna einerseits auf einer stark verkarsteten, mit Gips durchsetzten Hochfläche liegt, andererseits in feuchten Jahren die alten Bachläufe stark wasserführend waren. – R. ZÖLITZ, 'Wüstungsprospektion mit Hilfe der Phosphatkartierung in Düna', beschreibt anschließend eine auch in dem täglichen Ablauf eines Bodendenkmalamtes gerne genutzte Methode, um ein Siedlungsareal zu erfassen. Die Kartierung des Phosphatgehaltes bezieht sich auf die Tiefe von 0,10 m und auf jene von 0,50 m, ein – sicher berechtigter – Aufwand, der im 'täglichen Geschäft' der Bodendenkmalpflege kaum durchzuführen ist. Das Ergebnis der Kartierung zeigt dann auch im wesentlichen die tatsächlichen, bei der Grabung ermittelten Grenzen der Besiedlung. Mit einer anderen Methode gehen R. SCHULZ und E. MUNDY zu Werke. In ihrem Beitrag 'Archäologische Prospektion in Düna mit geoelektrischen Messungen' beschreiben sie eine Vorgehensweise, die, ähnlich der Magnetometer-Methode, recht aufwendig wirkt. Es geht vor allem darum, zwischen zwei in den Boden versenkten Elektroden die Spannung des durch die Erde geschickten Stromes zu messen. Diese ist abhängig von dem Untergrund, d. h. ob etwa Gruben oder Mauern vorliegen. Die Ergebnisse dieser Methode bedürfen der Interpretation eines erfahrenen Fachmannes. Zukunftsträchtiger erscheint dagegen das Erdradarverfahren, das von W. ALBERT und H. STÜMPEL auf einem Areal von 370 m² erprobt wurde und in dem Beitrag 'Erdradarmessungen im Bereich der Grabung Düna' beschrieben wird. Die Methode arbeitet nach dem Reflexionsprinzip, indem von einem Sender ein elektromagnetischer Impuls ausgesandt wird. Dieser dringt in den Erdboden ein und wird 'an Grenzflächen mit sich ändernder elektrischer Dielektrizität teilweise reflektiert' (S. 39). Der Impuls geht so zu einer Empfangsantenne zurück und wird als Analogschrieb graphisch dargestellt. In graphischen Darstellungen wird die Technik des Radarsystems weiter erläutert. Für die praktische Arbeit im Gelände ist gegenüber anderen Verfahren weiterhin der vergleichsweise geringe technische Aufwand hervorzuheben. Die Registriereinheit mit 'Plotter' kann von einem Fahrzeug mitgeführt werden, während die Antenne mittels eines Wägelchens über ein vorher festgelegtes Meßprofil von maximal 30 m gezogen wird. Die Auswertung der registrierten Radarsignale bedarf sicher einiger Erfahrung, doch macht diese Technik den Eindruck, als sei sie auch von Nicht-Naturwissenschaftlern beherrschbar. Vergleiche mit dem nach der Messung ergrabenem archäologischen Befund zeigten in Düna den hohen Grad der Zuverlässigkeit dieses Systems.

In 'Archäologische Prospektion, Befunde und Funde des frühmittelalterlichen Herrensitzes zu Düna' zieht der Ausgräber L. KLAPPAUF ein vorläufiges Fazit der archäologischen Untersuchungen in Düna. Bis 1985 konnten vier Hauptbesiedlungsphasen festgestellt werden, und zwar (1) eine Holzbauphase des 3./4. bis 9. Jahrh., dann (2) eine Steinbauphase des 9. bis 11. Jahrh., (3) eine Umbauphase der Steingebäude, die in das 11./12. Jahrh. und (4) eine Erweiterung des Steingebäudes, die in das 12./13. Jahrh. datiert. Das wohl im 9. Jahrh. errichtete und später veränderte Steingebäude war 11 × 8 m groß und verfügte über einen 4 m² großen Heizungsraum. Schon wegen des 1,10 m starken Mauerwerks aus Dolomitsteinen ist zu vermuten, daß es sich hier um einen Herrensitz handelt. Grabungstechniker F.-A. LINKE berichtet anschließend in seinem Beitrag 'Angewandte Grabungstechnik' über das technische Vorgehen während der archäologischen Untersuchung. Hauptsächlich wurde nach natürlichen Schichten vorgegraben, eine Methode, die – wie Linke selbst herausstellt – mit Schwierigkeiten behaftet ist, in Düna aber durch zusätzliche Profilstege oder Sondenbohrungen bei nicht eindeutigen Befunden begleitet wurde. Probleme bereitete auch ein Schnitt durch den ehemaligen Bachlauf im Westen des Grabungsareals.

'Erste paläo-ethnobotanische Ergebnisse über die mittelalterliche Siedlungsanlage von Düna' stellt U. WILDERDING vor. Bei den Getreidearten sind Roggen, Hafer, Weizen und Gerste vertreten. Besonders häufig ist der Roggen nachgewiesen, was ähnlich auch an anderen südniedersächsischen Fundplätzen festgestellt wurde. Bei den Ölpflanzen verdient der Nachweis von sog. Leinscheben, die bei der Leinfasergewinnung anfallen, Beachtung. Gering sind die Belege für Kulturobstarten. Aufgrund der mit dem Getreide vergesellschafteten Unkräuter, wie die Kornblume, konnte ermittelt werden, daß in Düna hauptsächlich Wintergetreide angebaut wurde. – 'Archäometrische Untersuchungen an Erz- und Schlackenfundorten der Grabung Düna' behandeln W. BROCKNER und H. E. KOLB. Danach wurde im 3./4. bzw. 5.–7. Jahrh. sowohl Eisen als auch Blei- und Kupferverhüttung in Düna betrieben. Ein Teil der Buntmetallerze stammt vom Rammsberg bei Goslar, für den urkundlich erst seit 968 n. Chr. Bergbau nachgewiesen ist. Die chemische Zusammensetzung der Proben wurde u. a. mit Hilfe eines Funkenspektrums ermittelt. – In 'Bestimmung der Magnetfeldrichtung an einem mittelalterlichen Backofen in Düna' beschreibt K. FROMM eine Methode der Altersbestimmung, die in zunehmendem Maße bei der archäologischen Feldforschung eingesetzt wird. Die Methode geht von der Tatsache aus, daß Objekte aus gebranntem Material – hier der Boden eines

Backofens – eine remanente Magnetisierung besitzen, die sie beim Abkühlen im Magnetfeld der Erde erworben haben. Nach Bestimmung der Remanenzrichtung konnte diese mit der von Thellier (Paris) aufgestellten Kurve für die Säkularvariation der Feldrichtung, bezogen auf die letzten 2000 Jahre, verglichen werden. Das Ergebnis der Methode deckt sich im Falle von Düna weitgehend mit den archäologischen Hinweisen, so daß für die Errichtung des Ofens etwa das Jahr 950 n. Chr. angenommen werden kann.

Zum Abschluß des Sammelbandes machen sich L. KLAPPAUF und K. WILHELMI in 'Zusammenfassung und Entwurf einer mittelfristigen denkmalpflegerischen Konzeption für Düna' Gedanken zu den aufgedeckten Befunden und Funden sowie zu der weiteren Nutzung des Grabungsareals. Eine Unterschutzstellung des Geländes, mindestens aber der Bereiche, die durch den Pflug gefährdet sind, erscheint danach dringend geboten. Gleichzeitig macht dieser Diskussionsbeitrag auch deutlich, daß eine weitere flächendeckende Ausgrabung, so wünschenswert sie auch sein mag, aus den laufenden Mitteln der niedersächsischen Bodendenkmalpflege nicht zu finanzieren ist. In diesem Zusammenhang erscheint es im Hinblick auf das Denkmalschutzgesetz von Nordrhein-Westfalen interessant, daß in § 21,4 des Niedersächsischen Denkmalschutzgesetzes ausdrücklich auch die Grundlagenforschung als eine Aufgabe des Fachamtes genannt wird.

Insgesamt bleibt festzuhalten, daß das Projekt 'Düna' als höchst lobens- und nachahmenswert anzusehen ist, denn nur durch Unternehmungen dieser Art kann der Stand der Erkenntnis über ein bislang kaum untersuchtes Gebiet, wie es das Harzvorland zu sein scheint, entscheidend verbessert werden. Natürlich wird durch den kurzgefaßten Vorabdruck der wichtigsten Forschungsergebnisse manches unter Wert 'verkauft', doch wird hierdurch andererseits auch ein Anreiz für weitere Aktivitäten in Düna geschaffen, was nicht zuletzt auch ein Ziel bei der Herausgabe dieser Schrift gewesen sein mag.

Bonn

Manfred Rech